

Widerstand: Resonanz, Rechtfertigung, Ziele

Von Rudolf Lill und Heinrich Oberreuther

»Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, daß wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch für den Erzfeind der Welt. Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und Unterlassen, so glaube ich mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn Gott einst Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.«¹ Henning von Tresckow, einer der treibenden Kräfte der militärischen Widerstandsbewegung, zog für sich dieses Fazit am Tag nach dem mißglückten Attentat, wenige Stunden, bevor er sich das Leben nahm, um den Häschern zu entgehen. Von Tresckows Fazit spricht wesentliche Probleme an, denen sich jede rückblickende Beschäftigung mit dem 20. Juli 1944 zu stel-

1 Bei dem hier vorgelegten Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Textes, der erstmals erschien in: R. Lill/H. Oberreuther (Hrsg.), 20. Juli. Porträts des Widerstands. Düsseldorf/Wien 1994, S. 11-23. – Statt Einzelbelegen sei hier auf eine Reihe zusammenfassender Darstellungen zum Thema verwiesen: G. Buchstab u.a., Verfolgung und Widerstand. Christliche Demokraten gegen Hitler. Düsseldorf 1986; H. Engel (Hrsg.), Deutscher Widerstand – Demokratie heute ... Bonn 1992; H. Graml (Hrsg.), Widerstand im Dritten Reich. Frankfurt 1984; L. Kettenacker (Hrsg.), Das »Andere Deutschland« im Zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive. Stuttgart 1977; K. von Klemperer, Der einsame Zeuge. Einzelkämpfer im Widerstand. Passau 1990; R. Löwenthal/P. von Zurmühlen (Hrsg.), Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933-1945. Bonn/Bad Godesberg 1982; K.-J. Müller, Der Deutsche Widerstand 1933-1945. Paderborn 1986; R. Pechel, Deutscher Widerstand. Erlenbach/Zürich 1947; T. Prittie, Deutsche gegen Hitler ... Tübingen 1965; G. van Roon, Widerstand im Dritten Reich. München ⁶1994; H. Rothfeld, Deutsche Opposition gegen Hitler, hrsg. v. H. Graml. München 1977 (erste Ausgaben 1948/49); J. Schmäddeke/P. Steinbach (Hrsg.), Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus ... München ²1986; G. Weisenborn (Hrsg.), Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegungen des deutschen Volkes 1933-1945. Frankfurt 1974. Darüber hinaus findet sich eine umfängliche Auswahlbibliographie bei W. Altgeld, Zur Geschichte der Widerstandsforschung, in: R. Lill/H. Oberreuther, a.a.O., S. 521-541.

len hat: die aktuelle und historische Resonanz, Gründe, Rechtfertigung und Ziele des Widerstands, Erfolgsrisiko und Gewissensentscheidung.

Resonanz

Welche Resonanz erzeugte die Tat des 20. Juli 1944? Von Tresckow sollte recht behalten; denn die Rachsucht Hitlers, dem sich ein weiteres Mal der beflissene Gehorsam vieler zur Verfügung stellte, fiel mit erbarmungsloser Brutalität und Konsequenz über die Verschwörer (und ihre Familien) her – bis ganz zuletzt: Die bis dahin noch nicht Getöteten sollten noch in den eigenen Untergang mit hineingerissen werden. Verfolgung und Verurteilungen, Sippenhaft, Folter und Mord – noch einmal offenbarte der Nationalsozialismus sein wahres Gesicht: Gewaltherrschaft und Verachtung menschlicher Würde und Existenz demonstrierten sich im Exzeß an denen, die ihn gerade darum hatten beseitigen wollen. Daß es im Falle des Scheiterns so kommen würde, war wohl allen klar, die den Widerstand wagten. So blieb es dem deutschen Widerstand – im Gegensatz zur französischen Résistance und zur italienischen Resistenza – weiterhin versagt, die nachnationalsozialistische Staatlichkeit Deutschlands direkt mitzugestalten, von wenigen überlebenden Ausnahmen abgesehen.

Die deutsche Nachkriegsgesellschaft tat sich schwer, ein angemessenes Verhältnis zum 20. Juli zu entwickeln, obgleich sie moralisch von ihm und anderen Widerstandsgruppen unendlich zehrte. Der Prozeß seiner Einbürgerung in eine ihrem Erbe nach obrigkeitsstaatliche politische Kultur war eher mühsam, und man darf zweifeln, ob sich diese Gesellschaft je wirklich mit dem Widerstand solidarisiert hat. Im Gegenteil: Einbürgerung und neue Problematisierung gingen Hand in Hand. Da es – übrigens gerade in der Tradition dieses Widerstands – nicht um unkritische Heroisierung gehen kann, muß natürlich auch die Diskussion aufgenommen werden, ob der Aufstand nicht »falsch und zu spät« kam. Eugen Gerstenmaier, der dabei gewesen ist, sagt zu dieser Kritik: »Wir beugen unser Haupt in Demut vor Gottes Ratschluß, der es uns nicht gelingen ließ. Wir schlagen uns an die Brust, daß wir es nicht öfter, kühner und noch viel früher wagten: wengleich der 20. Juli bei weitem nicht der erste Versuch war. Wir müssen Fehler in der Durchführung, vielleicht auch in der Planung auf uns nehmen. Die Männer, die diesen Stoß schließlich führten, waren auch nur fehlsame Menschen, und was sie unternahmen, fiel ihnen schwer. Aber wer sind die, die ihnen Vorhaltungen machen?« In der Tat, im nachhinein und aus der Distanz ist leicht reden. Zu spät? Die Koalition des 20. Juli barg auch die Kräfte, für die der Widerstand nur die logische Fortsetzung der politischen Kämpfe aus der Endzeit Weimars war – und die dar-

in im Grunde nie nachgelassen hatten. Dazu kamen jene, die der Republik durchaus mit Skepsis und den Zielen des Nationalsozialismus mit Sympathie gegenüberstanden hatten, die aber schon mit der evidenten Zerstörung des Rechtsstaats im Juni 1934 («Röhm-Putsch») zur Keimzelle und mit der Kriegspolitik seit 1938 zum Kern des Widerstandes geworden waren und seit 1939 mehr als einmal versucht hatten, Hitler auszuschalten: im übrigen gegen den öffentlichen Legitimitäts- und Konformitätsdruck, der zunächst von den politischen Erfolgen, später von den kriegerischen Verstrickungen des Regimes ausging.

Noch weiter reicht der Vorwurf, die Attentäter hätten keine überzeugende demokratische Alternative zu Hitler geboten. Ganz abgesehen davon, daß es diese Alternative damals auf dem europäischen Kontinent kaum gab, daß die liberale Demokratie verbraucht schien und gerade in Deutschland ihr Versagen erst die Notwendigkeit zum Widerstand gegen den aus ihr geborenen totalen Staat begründet hatte – es bleibt unhistorisch, aus der gesicherten Gegenwart Maßstäbe für geschichtliches Handeln vorschreiben zu wollen. Gerade militärischer und konservativer Widerstand müssen aus ihrer Herkunft entwickelt werden. Anders lassen sich Kontinuität und Kontinuitätsbrüche nicht angemessen erklären und einschätzen – wie z.B. der für viele in älteren etatistischen Traditionen verwurzelte sicher schwierige und bedeutsame Schritt, die Loyalität zum Recht auch über die Loyalität zum Staat zu stellen. Dieser Widerstand war eine fundamentale Alternative in seiner Zeit. Daran und nicht an der vollendeten Demokratie des Grundgesetzes bleibt er zu messen. Auch auf die Gefahr der Mißdeutung hin sei gesagt, daß die Demokratie in der gegebenen Situation nicht das wichtigste Problem war: Zuerst wäre es darauf angekommen, Recht und Menschenwürde wiederherzustellen, den Krieg zu beenden und auch die Kriegswirtschaft abzubauen. Erst dann stellte sich die Verfassungsfrage, die denn auch in den Konzepten der Verschwörer weithin offen geblieben ist. Aber schon das personelle Spektrum des Widerstands und seine internen Diskussionen machen deutlich, daß die verfassungspolitische Entwicklung nicht bei den ständestaatlichen Vorstellungen Goerdelers stehengeblieben wäre, wäre das Attentat gelungen. Wenn das große Vermächtnis des 20. Juli die Erinnerung an den freiheitlichen Rechtsstaat ist, dann ist damit ohnehin eine unabdingbare Voraussetzung der Demokratie benannt; denn nur in Gestalt des Verfassungsstaates schützt sie die Rechte und Freiheiten des einzelnen vor Willkür. So ist die Gegenfrage Gerstenmaiers berechtigt: »Von welcher erhabenen Bastion kommen jene Fragen und Mutmaßungen, daß dem Bemühen der Täter, ihrem Kampf und Sterben am Ende doch die höhere Weihe fehle, weil ihnen das rechte Öl der Demokratie abgegangen sei?« Jene Vorwürfe der unvollendeten Demokratie und des Faschismus lediglich geringerer

Spielart haben aber im Wandel der Generationen schon in den sechziger Jahren der Wertschätzung des 20. Juli entgegengewirkt. Sie haben seitdem neue Distanz begründet, wenn auch nun aus anderen Motiven. Aufmerksamkeit und Forschung wandten sich den »kleineren« Widerstandsformen jenseits von Staatsstreich und Attentat zu. Der 20. Juli blieb seit einiger Zeit praktisch ausgeklammert. Im Alltagsverständnis war er kaum mehr präsent. Andererseits haben wir durch die Verlagerung des Forschungsinteresses eine erhebliche Verbreiterung unserer Kenntnisse über das »andere Deutschland« erfahren. Der Widerstand konzentrierte sich in der Tat nicht nur auf die am 20. Juli beteiligten Kräfte und Gruppen. Er war sozial und regional breiter gefächert. Zum angemessenen Verständnis seiner Chancen und Defizite, zum Verständnis historischer Schuld und Hoffnung bedarf es natürlich einer Zusammenschau aller relevanten Phänomene. Daß der 20. Juli von allen am weitesten reichte, ist unbestreitbar. Eine Vermutung muß bleiben, daß er im Ernstfall wohl eine Initialzündung für die verstreuten und voneinander kaum etwas wissenden Widerstandsinseln in der deutschen Gesellschaft gewesen wäre.

Dabei käme es zum angemessenen Verständnis historischer Schuld und Hoffnung auf beides an. So bleibt die Hoffnung, die Winston Churchill 1946 ausdrückte, bis heute aktuell: die Hoffnung auf die Zeit, »in der das heroische Kapitel der innerdeutschen Geschichte seine gerechte Würdigung finden wird«.

Rechtfertigung

Die rechtfertigenden Gründe des Widerstands offenbaren sich in seinen vordringlichsten Zielen: Der Entwurf einer Regierungserklärung nennt als erste Aufgabe »die Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts«. Die Verurteilung des Angriffskrieges von Beginn an und der Frieden – und damit neben der moralischen die physische Rettung Deutschlands – standen gleichrangig daneben. Als drittes darf man die in die Zukunft weisende Vision der Einigung Europas nennen – Europa begriffen als Gemeinschaft humaner Werte. Europa nach dem Kriege, so hatte von Moltke 1942 geschrieben, sei die Frage, wie man »das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbrüder« aufrichten könne.

Alle diese Ziele weisen auf das ethische Grundmotiv, die Freiheit und Würde des Menschen wiederzugewinnen und eine Staatsordnung zu errichten, die beide sicherte. Daß der Nationalsozialismus diese ethischen Fundamente nach und nach und immer konsequenter zerstört hatte, begründete den unauflöselichen Widerspruch und den Weg in den Widerstand. Das wesentliche, so Graf Yorck vor dem Volksgerichtshof, sei »der

Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Bürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen«. Dieser Totalitätsanspruch reichte so weit, daß schon gemeinsames Nachdenken über praktisch-ethische Fragen zum todeswürdigen Verbrechen wurde, weil sie »zur ausschließlichen Zuständigkeit des Führers« gehörten. Freisler, der Präsident des Tribunals, sah im Anspruch auf den ganzen Menschen die einzige Gemeinsamkeit zwischen Nationalsozialismus und Christentum. Der eine Anspruch mußte natürlich den anderen ausschließen. Aber Freislers Vergleich ist höchst formal und irrt substantiell. Denn das erste Mal stammt dieser Anspruch, kurz und deutlich ausgedrückt, nicht aus dieser Welt, herrscht nicht in ihr und unterwirft sie sich nicht, sondern bleibt ein freierheitliches, ethisch fundiertes Angebot ohne weltliche Macht; das andere Mal ist er radikal weltimmanent, ohne jegliche Bindung an vorstaatliche ethische Prinzipien, eine willkürliche Ideologie, die ihren exklusiven Herrschaftsanspruch mit allen staatlichen Machtmitteln jedermann verbindlich aufzuzwingen sucht. Folglich reichte der Anspruch des Nationalsozialismus erheblich weiter. Er vertrat nicht nur keine weltanschauliche Konkurrenz, sondern er führte geradewegs zu der bekannten, um seiner selbst willen menschenverachtenden und menschenvernichtenden Staatspraxis.

Wer den 20. Juli nur im herkömmlichen Sinn politisch begreift, begreift ihn nie. Er setzte jenseits des Politischen an. Zum entscheidenden Beweggrund für jenen Teil des Widerstands, der nicht gleichsam aus den Weimarer Kämpfen ererbt war, wurde die ethische Differenz. Angriffskrieg, Verfolgung und Vernichtung des Andersdenkenden, der todbringende Rassewahn: ihretwegen galt Hitler als »Erzfeind der Welt« (von Tresckow), als »das personifizierte Böse der Weltgeschichte« (H. von Haefen), als »das Böse an sich« (Stauffenberg) – manchmal galt er schlicht als der »Antichrist«. Viele, die von der Mordindustrie des Systems Kenntnis erhalten hatten, glaubten nicht mehr weiterleben zu können, ohne wenigstens zu versuchen, ihr Einhalt zu gebieten. Die vorbereitete Regierungserklärung spricht folglich – was selten hervorgehoben wird – den Willen an, die Verfolgung der Juden und die Verbrechen in den besetzten Gebieten zu sühnen. Das ethische, in einer heute im allgemeinen kaum noch nachvollziehbaren weise christlich begründete Motiv macht den 20. Juli zum Aufstand des Gewissens. Es rechtfertigt letztlich auch das Attentat.

Bevor sie sich dazu durchrangen, gaben sich die Verschwörer selbst jahrelangen, selbstquälerischen Zweifeln hin – manche bis zuletzt. Viele haben diese Zweifel für sich nicht auszuräumen vermocht und den Tyrannenmord abgelehnt. Diese Zweifel sind angesichts des ethischen Ansatzes der Beteiligten alles andere als inkonsequent. Die Anrufung des Gewissens in einer derartigen Grenzsituation erfordert geradezu die individuelle

Suche nach dem sittlich verantwortbaren Weg. Daher blieb der Widerstand gerade durch diese Selbstzweifel und die Unterschiedlichkeit der Antworten auf diese entscheidende Frage sich insgesamt treu.

Es spricht auch für ihn, daß er theoretische Rechtfertigungen nicht einfach übernahm, sondern sich mühevoll mit ihnen auseinandersetzte. Man muß allerdings auch sehen, daß der Siegeszug des Rechtspositivismus der naheliegenden naturrechtlichen Begründung den Boden entzogen hatte. Seit den in der ersten Weltkriegszeit entstandenen, weitverbreiteten Werken des Staatsrechtslehrers Wolzendorff wurde der Widerstand in den staatsrechtlichen Lehrbüchern, wenn überhaupt, nur deswegen behandelt, weil ihm nach akademischer Tradition ein Paragraph in den Kollegheften zukam. Nur wo das Naturrecht anerkannt ist, gehört dazu auch das Recht auf Widerstand gegen den Bruch der Menschenrechte. Dazu führte – jenseits des Positivismus – natürlich in der radikalen Immanenz nationalsozialistischer Staatsauffassung, nach der das Recht im Führerwillen gründete, kein Weg. Dazu führte auch nicht jenes Widerstandsrecht, das Hitler in »Mein Kampf« postuliert hatte: denn sein Menschenrecht, das Staatsrecht bricht, war nicht naturrechtlich, sondern – verkürzt ausgedrückt – sozial-darwinistisch begründet. Die Rückkehr der Hitlergegner zum Naturrecht, die Wiederverankerung überpositiver und vorstaatlicher Rechtsprinzipien im staatsrechtlichen Denken, die ihr Opfer überdauert hat, ist daher ein bleibendes Verdienst: Bei der Begründung der Verfassung der Bundesrepublik als einer wertgebundenen Ordnung hat dieser Ansatz strukturierend gewirkt.

Mehr Rechtfertigung für das Attentat war aus der Sozialethik der Kirchen zu gewinnen. Die scholastische Tradition hatte jeder Tyrannenherrschaft stets die Legitimität entzogen: Hielt man Hitlers Machtergreifung für legal, ihn selbst folglich nicht für einen *tyrannus usurpationis*, so war er doch als *tyrannus regiminis* einzustufen: als Herrscher, der legal verliehene Macht zur Aufhebung der Legalordnung mißbrauchte. Wer für die Wiederherstellung dieser Ordnung kämpfte, konnte also Thomas von Aquins Satz für sich in Anspruch nehmen: »Illi ... qui bonum commune defendunt ... non sunt dicendi seditiosi.«

Aber auch die lutherische Tradition ließ, trotz ihrer obrigkeitlichen Orientierung, den Widerstand nicht allein. Die Verpflichtung zum leidenden Gehorsam schlägt nach Luther zumindest für Amtsträger in das Recht auf Widerstand gegen die Obrigkeit um, wenn grundsätzlich Gesetzlosigkeit eintritt: Anomia – ein Zustand, in dem »ein gesetzloser Mensch in seiner eigenen Potenz sich zum Gesetz aller Dinge des Staatslebens« (H.J. Iwand) aufschwingt. Aber diese reformatorische Widerstandslehre war durch politischen Absolutismus und kirchlichen Pietismus in Verfall geraten. Sie stand gleichsam nicht allgemein zur Verfügung. Heute, in voller

Kenntnis der historischen Fakten, läßt sich ohne weiteres erkennen, wie sehr der rechtfertigende Zustand eingetreten war.

Freilich ist damit das Problem des Tyrannenmords noch nicht geklärt, das die schwerste Gewissensbelastung darstellte. Aus ihrer eigenen Zerrissenheit führten die Widersprüche und Vorbehalte der sozialetischen Lehrmeinungen die Widerständler nicht heraus. Auch dazu läßt sich heute ein Urteil zwar nicht leichter, aber gewiß doch einfacher bilden – zumal wir die volle Dimension des Unrechts kennen. Gerade jene, die die Tötung Hitlers für unausweichlich ansahen, quälten sich mit dieser Entscheidung, und es gab durchaus auch die Überzeugung, daß selbst die als Notwehrakt zur Wiederherstellung des Rechts gerechtfertigte Tyrannentötung nachträglich gesühnt werden mußte.

Selbstreinigung

Der 20. Juli hat seine unmittelbaren Ziele verfehlt. War er deswegen erfolglos? Die Frage ist von Bedeutung, da prominente Widerstandskämpfer noch in der Todeszelle am Erfolgsproblem irre zu werden drohten: Goerdeler etwa sah im Mißerfolg geradezu ein Gottesurteil und eine neue Legitimierung Hitlers.

Jene, die das Attentat planten und vorantrieben, waren sich des hohen Risikos für ihre Sache und für ihr eigenes Leben bewußt. Auch wenn es zweifellos Erfolgchancen gab und das Scheitern von vielen Zufälligkeiten abhing, hatte der unmittelbare Erfolg für viele Verschwörer schließlich nicht mehr die allein ausschlaggebende Bedeutung. Stauffenbergs Bruder Berthold soll zwei Tage zuvor gesagt haben: »Das Furchtbarste ist, daß wir wissen, daß es nicht gelingen kann, aber doch getan werden muß.« Trotzdem bestanden Hoffnungen und Energie. Aber bei aller Hoffnung auf das Gelingen kam es längst auch auf eine Demonstration des moralischen Protests an: auf den faktischen Nachweis des »anderen Deutschland« als Akt der Selbstreinigung. So hat es auch Tresckow verstanden, als er den biblischen Vergleich mit den zehn Gerechten anstellte.

Gerade in der hohen Bereitschaft zum Handeln in Ungewißheit und im aktuellen Scheitern zeigt sich, wie verkürzt rein politische Kriterien sind, die eben nicht bis zu dieser moralischen Dimension reichen können, welche eine logische Folge des ethischen Grundmotivs darstellt. Aktuelles Scheitern bedeutet daher nicht historisches Scheitern.

Begreifen kann dies nur, wer weiß, was Widerstand im totalen Staat bedeutet, in dem es keine Grundrechtssicherungen, keine freie öffentliche Auseinandersetzung und kein Recht auf Opposition gibt: Widerstand als stetes Agieren in Grenzsituationen, als sich immer wieder aufs neue stel-

lende Herausforderung des individuellen Gewissens, als Existenz unter ständigem äußeren Druck und als höchste Gefahr für Freiheit und Leben.

Positives Erbe

Politischer, ein nach- und nichtnationalsozialistisches Deutschland planender Widerstand sowie Vorbereitung und Ausführung des Attentats waren letztlich das Werk mutiger Einzelner, die auf sehr verschiedenen Wegen und Umwegen zum Widerstand gekommen sind. Die führenden Oppositionellen waren seit langem Gegner Hitlers und des Nationalsozialismus und haben aus hohem Ethos kritisiert, konspiriert und gehandelt. Der Widerstand gegen das totalitäre System hat sie zusammengeführt in eine Art große Koalition, welche von Deutschnationalen bis zu Sozialdemokraten, von Generälen bis zu Arbeitersekretären reichte. Entscheidend für ihr Handeln und ihre Bereitschaft zum Opfer waren ein humanistisches Menschenbild und eine rechtliche Auffassung vom Staat, wobei die konservative und die christliche, die liberale und die sozialdemokratische Konzeption nebeneinanderstanden, mit vielen Übergängen und Facetten. Zwischen den Exponenten der verschiedenen Gruppierungen ist oft um die Struktur des zukünftigen Staates gerungen worden, wobei der Gegensatz zwischen dem konservativen Goerdeler und den Sozialdemokraten um Leber typisch war. Aber ebenso bemerkenswert ist Stauffenbergs aktive Sympathie für die Vertreter demokratischer Erneuerung, auch der Widerstand der Offiziere ist nicht einfach als »rechtsstehend« einzuordnen. Wäre der Umsturz geglückt, hätte bestimmt eine politische Evolution begonnen. Aber auch so verdienen hohe politische Moralität und Mut Respekt, wiewohl später die Regierung Adenauer für Demokratie und Westintegration besser qualifiziert war, als es eine Regierung Goerdeler je hätte sein können. Die Diskussionen zwischen den Verschwörern endeten stets mit Kompromissen, welche keineswegs nur von den harten Erfordernissen konspirativen Handelns gegenüber einem fast perfekten polizeistaatlichen System diktiert gewesen sind. Die große Koalition des Widerstands wurde zusammengehalten durch rechtsstaatliches Ethos, den Willen zur Freiheit, Vernunft, Maß und Realismus. Schon insofern und nicht wegen der Opfer, die sie zu Deutschlands Unglück hat bringen müssen, sollte sie ein nie zu vergessendes Vorbild sein für unser Volk, dessen politisches Verhalten allzuoft durch Autoritätsgläubigkeit und Unterordnung, durch Maßlosigkeit und Irrationalismus bestimmt gewesen ist.

Die Verschwörer konnten auf eine größere Zahl von Sympathisanten rechnen, die teils in militärischen Stäben und zivilen Behörden saßen, teils Privatpersonen, darunter Verwandte und Freunde, waren. Sie waren in

sehr verschiedenem Maß über den Attentatsplan informiert, oft nur so wenig, daß Mitwissen keine Gefahr bedeutete. Aber sie waren alle bereit, im Falle des Gelingens der erhofften neuen Regierung die unerläßliche organisatorische Basis und öffentliche Resonanz zu schaffen. Solche Bereitschaft, ohne die Widerstand im engeren Sinne kaum möglich gewesen wäre, zeugt von realistischer Einschätzung einer Gesamtlage, in der offene Gegenwehr zu sinnlosem Selbstmord geworden wäre. Auch diese Mitwisser und Helfer haben viel riskiert und nach dem gescheiterten Attentat teuer bezahlen müssen.

Innerhalb des deutschen Volkes, dessen Mehrheit im alten positivistischen Staatsgehorsam verharrte und dessen Jugend größtenteils dem Nationalsozialismus verfallen war, bildeten die Verschwörer und ihre Sympathisanten freilich nur eine kleine Minderheit; auch deswegen sind sie gescheitert. Das ihr Planen erschwerende Unverständnis, auf das sie bei den westlichen Alliierten stießen, spiegelt auch diese Konstellation wider. Dabei vergrößert es sie insofern, als gerade die Engländer aufgrund ihrer Erfahrungen mit Deutschland nicht glaubten, daß dort eine handlungsfähige Bewegung für die Freiheit wirkte. So zeigen sowohl die Abläufe in Deutschland wie die ausländischen Reaktionen, daß der, welcher dem Widerstand und seinem Scheitern nachgeht, sich der ganzen deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts stellen muß. Zwar bestehen große qualitative Unterschiede zwischen Nationalismus und Nationalsozialismus, zwischen dem Wilhelminischen Imperialismus und dem Hitlers, aber das zweite setzt das erste voraus; es war nicht notwendige Folge, aber der Weg war bereitet. Die die Geschichte der deutschen Nationalbewegung durchziehende Überschätzung von Volkstum und Rasse, erst recht die autoritäre Struktur und die militärische Organisation des preußisch-klein-deutschen Reiches haben die politische Mentalität der Deutschen zutiefst beeinflusst und insofern die Durchsetzung des nationalsozialistischen Totalitarismus erst möglich gemacht. Diese traditionelle Mentalität hat es auch vielen der im Widerstand verbundenen Männern schwerfallen lassen, Hitler zuwiderzuhandeln; die Offiziere fühlten sich durch ihren Eid auch dann noch gebunden, als dessen Grundlage durch Hitlers Verbrechen längst zerstört war. Die humanistischen und freiheitlichen Traditionen unserer Geschichte waren lange verschüttet; der Widerstand hat dazu beigetragen, sie wieder freizulegen – insofern hat er Maßstäbe aufgerichtet, an denen die Bundesrepublik von Anfang an ausgerichtet war und bleiben muß.